

Überwachte Tibeter: Pekings langer Arm in der Schweiz

NZZ am Sonntag, Andrea Kučera 10.03.2018

Tibeter in der Schweiz fühlen sich zunehmend überwacht. Der Nachrichtendienst bestätigt das selbstbewusste Auftreten Chinas.



Hier am Platzspitz sei er fotografiert worden, sagt der Mönch Golog Jigme Gyatso (Zürich, 7. März 2017). (Bild: Gerry Nitsch)

Golog Jigme Gyatso spaziert mit zwei tibetischen Freunden durch den Park hinter dem Landesmuseum in Zürich, als er hinter einem Baum plötzlich eine Silhouette wahrnimmt. Der

Mann hat chinesische Gesichtszüge und trägt eine Kamera bei sich, deren Sucher auf ihn gerichtet ist. Golog erschrickt. Der buddhistische Mönch und Menschenrechtsaktivist lebt seit Januar 2015 als politischer Flüchtling in der Schweiz.

Er war in Tibet mehrfach gefoltert worden, bevor ihm nach der dritten Festnahme im September 2012 die Flucht aus einem Provinzgefängnis gelang. Eineinhalb Jahre lang hielt er sich in den tibetischen Bergen versteckt, bis er schliesslich im Mai 2014 die indische Grenze erreichte und von dort über London nach Zürich weiterreisen konnte. Zum Zeitpunkt des Vorfalls am Platzspitz wohnt er seit eineinhalb Jahren in Zürich. Als er sich nach dem Mann umdreht, versteckt dieser die Kamera unter dem Mantel und rennt davon.

Tibet-Kampagne gestartet

Die Begegnung von Sommer 2016 ist die zweite dieser Art: Im März 2015 wurde er von einem chinesischen Diplomaten am europäischen Hauptsitz der Uno in Genf beobachtet und fotografiert. Zumindest gelangten der Mönch und die Reuters-Journalistin, die sich damals mit Golog in einem Café im Palais des Nations unterhielt, zu diesem Schluss.

Als die Reporterin den chinesischen Diplomaten mit seinem Verhalten konfrontierte, machte dieser geltend, er habe nur die Atmosphäre im Uno-Café festhalten wollen. Golog jedoch geht davon aus, dass Peking wissen möchte, wo er sich in der Schweiz aufhält und mit wem er sich trifft. Eine Sprecherin der chinesischen Botschaft in Bern dementiert dies: «Weder die chinesische Botschaft in Bern noch die permanente Mission in Genf haben jemals jemanden geschickt zur Überwachung einer Privatperson in der Schweiz.»



«Das kann ich nicht glauben», sagt Golog beim Gespräch in Zürich. Der heute 45-Jährige trägt eine rote Mönchsrobe, darüber eine rote Daunenjacke. In seiner roten Umhängetasche steckt ein iPad. Er ist einer der prominentesten Vertreter der tibetischen Exilgemeinschaft in der Schweiz und einer der wenigen, der offen über seine Erfahrungen spricht. Die Gesellschaft für bedrohte Völker hat in den letzten Monaten Interviews mit ihm sowie weiteren politisch aktiven Exiltibetern geführt. Die meisten sagen nur anonym aus.

Ihre Recherchen zur Situation der Tibeter in der Schweiz hat die NGO diese Woche vorgestellt und eine Kampagne gestartet. Ihr Fazit ist klar: Chinas langer Arm mache sich auch in der Schweiz zunehmend bemerkbar. Die Versammlungs- und Reisefreiheit werde eingeschränkt, und die Überwachung von Tibetern habe zugenommen. Die Erfahrungen von Golog seien kein Einzelfall.

Die chinesische Botschaft verweigere gewissen Exiltibetern die Ausstellung eines Reisepasses, und Peking versuche, jegliche Tibet-Kundgebungen mit Interventionen bei den Behörden zu unterbinden – zuweilen mit Erfolg. Frappant ist die Schilderung einer Protestaktion in Basel im Jahr 2014: Während der Ansprache der ehemaligen chinesischen Botschafterin in der Schweiz am Mondfest hielten junge Exiltibeter Schilder mit der Aufschrift «Free Tibet» hoch, als eine Aktivistin von chinesischen Sicherheitskräften zu Boden gedrückt wurde. Die Szene ist auf einem Video festgehalten und hatte eine Strafanzeige zur Folge, die aber im Sand verlief.

Auf Anfrage dieser Zeitung berichtet eine andere Aktivistin, wie ihr Computer ständig abstürze, seit sie sich für Tibet engagiere. Einmal seien auch plötzlich chinesische Schriftzeichen über den Bildschirm geflimmert. Ein andermal sei ein E-Mail-Verkehr in Hongkong abgefangen worden war. «Wir kommunizieren inzwischen nur noch mit Decknamen und verwenden Codewörter für die Orte, wo wir uns treffen», sagt eine dritte junge Frau.

Besuch vom Geheimdienst

Dass diese Massnahmen nicht der Paranoia entspringen, beweist folgende Episode: Wir schreiben das Jahr 2015, als es bei einer Aktivistin an einem Morgen plötzlich läutet. Auch sie möchte ihren Namen nicht in der Zeitung lesen. Vor der Tür steht ein Mitarbeiter des Nachrichtendienstes des Bundes. Der Mann bittet sie, ihm ihre Erfahrungen und Beobachtungen an Kundgebungen zu schildern und ihm künftig Auffälliges zu melden. Zuletzt bietet er Hilfe an, falls sie ihre elektronischen Geräte einem Spionage-Check unterziehen wolle.

Auf Anfrage nimmt der Nachrichtendienst zu seinem konkreten Vorgehen in Bezug auf die Überwachungsvorwürfe der Tibet-Gemeinschaft nicht Stellung. Sprecherin Isabelle Graber bestätigt aber, dass Peking in der Schweiz zunehmend selbstbewusst und fordernd auftrete, «unter anderem in Bezug auf die tibetische Exilgemeinschaft».